

Wortprotokoll

Öffentliche Sitzung

Ausschuss für Kultur, Engagement und Demokratieförderung

28. Sitzung
8. Januar 2024

Beginn: 14.13 Uhr
Schluss: 16.54 Uhr
Vorsitz: Peer Mock-Stümer (CDU)

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Siehe Beschlussprotokoll.

Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

Bericht des Senats

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 3 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs

Antisemitismus und die Verantwortung von Kunst und Kultur

(auf Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD)

[0215](#)

KultEnDe

Hierzu: Anhörung

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Jetzt begrüße ich ganz offiziell dazu Herrn Prof. Dr. Raphael Gross, seines Zeichens Präsident der Stiftung Deutsches Historisches Museum, Herrn Oliver Reese, Intendant des Berliner Ensembles, Frau Gabriele Schulz, stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Kulturrats, und Frau Sonia Simmenauer, Leiterin der Impresariat Simmenauer GmbH. Herzlich willkommen! Sie sind darauf hingewiesen worden, dass diese Sitzung live auf der Website des Abgeordnetenhauses gestreamt wird und eine Aufzeichnung ebenfalls auf der Website aufzurufen sein wird. Ich gehe davon aus, dass auch Sie mit diesem Vorgehen einverstanden sind. – Ich höre keinen Widerspruch. Vielen Dank! Ich gehe außerdem davon aus, dass die Anfertigung eines Wortprotokolls gewünscht wird, liebe Kolleginnen und Kollegen! – Ich sehe Nicken. Dann verfahren wir so. Möchte die Fraktion der CDU und/oder der SPD den Besprechungspunkt zu TOP 3 begründen? – Die Wortmeldung von Dr. Juhnke hatte ich schon gesehen. – Herr Dr. Juhnke, Sie haben das Wort!

Dr. Robbin Juhnke (CDU): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Wir haben ja über die Grundsatzproblematik schon ein wenig diskutiert. Gleichwohl haben wir jetzt einen anderen Tagesordnungspunkt und auch ein Wortprotokoll, weswegen es mir nicht erspart bleiben wird, das eine oder andere zu wiederholen. Beginnend mit dem barbarischen Angriff auf Israel am 7. Oktober, gab es aus unserer Sicht in der Kulturszene eine vergleichsweise geringe Resonanz im Vergleich zu anderen Situationen, wo ja diese sehr schnell und auch kreativ auftretende Szene sich solidarisiert hat, beispielsweise bei der Thematik Angriff auf die Ukraine oder der Situation der Frauen im Iran oder anderen Dingen. Bei Israel war sie vergleichsweise gering. Das ist zumindest das, was vielen von uns aufgestoßen ist, und wir haben uns Gedanken gemacht, woran das liegt.

Nun hat Antisemitismus verschiedene Gesichter. Es gibt ihn von rechts, es gibt ihn aus dem islamischen Kontext, es gibt ihn aber auch von links. Da sind es dann eher diese Narrative Antiimperialismus oder Postkolonialismus oder anderen Dingen, die in dem Zusammenhang mitaufgeworfen werden. Da wird dann Israel schnell als Siedlerkolonie oder als Apartheidsstaat verunglimpft. Sie sehen, dass Antisemitismus verschiedene Gesichter hat, und ich habe in meiner Beobachtung eher den Eindruck, dass auch die Kunst- und Kulturszene dafür nicht unempfindlich ist, insbesondere für diesen Phänomenbereich, den ich gerade beschrieben habe, der sich auf das eher linke Spektrum des Antisemitismus erstreckt.

Deshalb haben wir diesen Tagesordnungspunkt hier anberaunt, und ich denke, auch Beispiele, die wir in der Vergangenheit erlebt haben, wie bei der documenta 15, unterstreichen das ein wenig. Wir wollen uns mit Ihnen über die Frage der Verantwortung von Kunst und Kultur für den Bereich Antisemitismus unterhalten, denn Kunst und Kultur haben eine große Verantwortung für unsere Gesellschaft. Ich glaube, darin sind wir alle uns einig, die wir hier in

diesem Raum sitzen und Kunst und Kultur als ganz wesentlich für unser Land und unsere Gesellschaft empfinden. Man kann sich auch nicht einfach hinter der Kunstfreiheit verstecken und ein offenbar bestehendes Phänomen unter den Teppich kehren wollen. Man muss sich dem stellen, man muss auch die Frage diskutieren können.

In dem Zusammenhang eine Bemerkung zum offenen Brief, der jetzt aufgrund der neuen Vorgaben der Förderrichtlinien des Kultursenats verausgabt wurde oder im Netz herum-schwirrt und vor allem eins zeigt, nämlich eine sehr schnelle Alarmbereitschaft in der Szene, und der auch zeigt, dass das Thema Israel zum Mobilisieren geeignet ist, aber hier durchaus in einer Frage, wie es gegen Israel oder gegen eine Situation möglich ist, die Israel als Negativ-thema assoziiert. Das finde ich problematisch, und das zeigt zumindest, dass eine gewisse Bigotterie dort nicht von der Hand zu weisen ist. Von daher will ich das noch mal ein bisschen zugespitzt formulieren: Haben wir ein Antisemitismusproblem in Kunst und Kultur, und wenn ja, wie groß ist dieses, und wie können wir dem begegnen? Ich glaube, das sind so ein bisschen die Fragestellungen, denen wir uns zumindest heute hier stellen wollen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Möchte sich jemand vonseiten der SPD zu Wort melden? – Nein. Vielen Dank! Dann würden wir, wenn es nicht anders gewünscht wird, gern in alphabetischer Reihenfolge die Anzuhörenden aufrufen. Sie haben ja in Ihrer Einladung eine Vorgabe von circa fünf Minuten als Zeitrahmen erhalten. Es wäre schön, wenn Sie sich daran halten würden. Ich erteile zuerst Herrn Prof. Gross das Wort.

Dr. Raphael Gross (Deutsches Historisches Museum – DHM –; Präsident): Vielen Dank! – Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Abgeordnete! Vielen Dank für die Einladung! Antisemitismus und Judenhass spielen in der deutschen Politik-, Kunst- und Kulturgeschichte eine leider große Rolle. Denken Sie an die Talmudverbrennungen und antijüdische Darstellungen in katholischen Kirchen, an Luthers protestantischen Judenhass, an die judenfeindlichen Stellen in Karl Marx' „Zur Judenfrage“ und in Werken vieler deutscher Philosophen und Schriftsteller, an den Judenhass des Komponisten Richard Wagner, an den Erlösungsantisemitismus im Bayreuther Kreis, der eine wichtige Rolle für Hitlers Antisemitismus spielte.

Es hat nach 1945 auch sehr lange gedauert bis in Deutschland der Antisemitismus etwa in den Geschichtswissenschaften als wesentliches Motiv des Holocaust eingestanden wurde. Aber dieses Wissen ist nicht in der gesamten Gesellschaft präsent, es gab größere Teile, die sich damit nicht so sehr befassen mochten, und neue Generationen, die diese Entwicklung nicht kennen. Die Relativierung des Holocaust spielt hier auch eine nicht zu unterschätzende Rolle, und umso mehr müssten die Möglichkeiten der NS-Gedenkstätten gestärkt werden. Wichtig ist auch, verstärkt über die europäische Dimension der nationalsozialistischen Verbrechen aufzuklären, eine Aufgabe des vom Bundestag im letzten Jahr beschlossenen Zentrums „Zweiter Weltkrieg und deutsche Besatzungsherrschaft in Europa“.

In fünf Minuten kann ich wirklich nur einiges ansprechen. Sie haben ja ein Panorama ausbreitet.

Vier Punkte: Antisemitismus wird oft gerade in der Kultur selbst weitergetragen. In Krisensituationen kann sich Antisemitismus auch daher schnell verbreiten. Daher ist das Anwachsen von Antisemitismus ein Warnzeichen. Er blüht meist in einer Zeit, wo in einer Gesellschaft schnell Schuldige markiert werden, und zwar immer dann, wenn dies leichter erscheint, als reale Probleme zu lösen.

Zweitens: Wir müssen über unterschiedliche Formen von Gewalt nachdenken und lernen zu differenzieren. Dazu gehört auch, die Unterschiedlichkeit von Antisemitismus und Rassismus zu verstehen. Beides sind Formen von Gewalt, die in Verbindung mit Emotionen und Ideologien soziale Ungleichbehandlung zu rechtfertigen versuchen. Dennoch sind Antisemitismus und Rassismus verschieden und verschieden zu bekämpfen.

Drittens: Nach der Shoah setzte in Deutschland gegen starke Widerstände ein postheroisches Erinnern ein, die sogenannte Erinnerungskultur. Empathie mit Opfern historischer Gewalt ist eine zentrale Errungenschaft der Nachkriegsgeschichte. In Bezug auf den Nahen Osten, das wurde bereits erwähnt, erkennen wir aber heute, dass jüdische Opfer in verschiedenen Kontexten nicht zählen und Gewalterfahrung von palästinensischen Zivilisten instrumentalisiert wird.

Viertens: Dagegen wird die Empörung über koloniale Verbrechen missbraucht und gegen Israel als angeblichen Kolonialstaat gerichtet. Der Begriff Genozid wird so ausgeweitet, dass die Shoah nur noch als ein Verbrechen unter vielen erscheint und relativiert wird. Diese Instrumentalisierung von postkolonialer Empörung für Antisemitismus ist heute ein weitverbreiteter kultureller Code geworden, wie um Neunzehnhundert die Verbindung von Nationalismus und Antisemitismus einer war, und dieser neue Code droht zu einer Art kultureller Eintrittskarte zu werden. Aus meiner Sicht wäre es wichtig, hier nachzudenken, wie man politisch auf einer globalen Ebene dagegen angehen kann, welche Formen sich gerade auch im internationalen, kulturellen und akademischen Bereich entwickeln lassen, um hier aufklärerisch tätig zu werden. Dazu gehört auch ein Austausch mit israelischen Kultureinrichtungen. Kultureinrichtungen können diese Themen nicht im Sinne von Tabubrechungen angehen, sondern durch Aufklärung mit Ausstellungen, wie wir sie am Deutschen Historischen Museum gemacht haben, etwa zu „Richard Wagner und das deutsche Gefühl“ oder „Documenta. Politik und Kunst“. Im Moment planen wir eine Ausstellung zu „Nationalsozialismus und Kolonialismus“. Wichtig fände ich darüber hinaus auch vertiefte historische Aufklärung zur Geschichte von Antisemitismus, Rassismus, Kolonialismus, Nationalsozialismus, Zionismus und Islamismus.

Zum Schluss: Antisemitismus verändert sich stets. Er ist, wie der Oxford Prof. Peter Pulzer sagte, ein „moving target“ und kann sich in vielen politischen Milieus ausbreiten. Da Antisemitismus sich stets gegen Juden richtet, scheint er vielen ein jüdisches Thema zu sein. Tatsächlich ist Antisemitismus aber ein Problem der Gesellschaft. Wir wissen, dass es immer eine kleine Gruppe von fanatischen und gleichsam erkennbaren Antisemiten gibt, aber sie existieren und blühen in einem breiten gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld. Kulturinstitutionen sollten sich selbst reflektieren, ihre eigenen Geschichten aufarbeiten, Wissen über Antisemitismus fördern und insbesondere die Fähigkeit, eigenständig darüber zu urteilen.

Dazu gehört aber notwendigerweise auch Freiheit – auch Freiheit, sich in seinem Wissen zu irren. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Prof. Gross! – Herr Reese! Ich erteile Ihnen hiermit das Wort.

Oliver Reese (Berliner Ensemble GmbH; Intendant): Herzlichen Dank für die Einladung! Ich nehme an, die ist auch an mich ergangen, weil wir am Berliner Ensemble ein doch sehr deutlich wahrgenommenes Solidaritätskonzert veranstaltet haben. Das hatte das Thema und die Überschrift „Gegen das Schweigen. Gegen Antisemitismus.“, und das Schweigen hat tatsächlich das schon angesprochene laute Schweigen auch in Teilen der Kulturszene gemeint.

Ich möchte aber zuerst den Kontext darstellen, in dem wir dieses Konzert gemacht haben, weil ich wichtig finde, dass man nicht nur eine einzelne Veranstaltung herausgreift, sondern ich möchte schon sagen, dass wir seit sieben Jahren, solange ich hier Intendant bin, die Themen Holocaust-Gedenken, jüdisches Leben in Deutschland, Zusammenleben von Nichtjuden und Juden, Jüdinnen und Nichtjüdinnen regelmäßig mit mehreren Veranstaltungen pro Jahr bearbeiten. Mirna Funk hat gleich in der ersten Spielzeit „Connecting the Dots“, einen Thementag kuratiert, der das Thema hatte: Wie kann Erinnerungskultur funktionieren, wenn es keine Überlebenden mehr gibt? – Das ist zum Glück noch nicht der Fall. Wir sind sehr glücklich, dass wir immer noch mit Margot Friedländer eine Frau unter uns haben, die zuletzt bei diesem Konzert beim Publikum Standing Ovationen für ihre zutiefst berührenden Sätze hervorgerufen hat.

Meron Mendel hat jüngst sein Buch „Über Israel reden“ vorgestellt. In ein paar Tagen kommt Zeruya Shalev zu uns, um ihren ersten Roman vorzustellen. Michel Friedman macht seit sieben Jahren eine Redenreihe, in der zuletzt Igor Levit und er über Menschsein gesprochen haben. Das war kurz nach dem 7. Oktober, und es war sehr stark ein Abend über Menschsein als Jude in Deutschland. Wir spielen „Fremd“, ein Stück, in dem Sibel Kekilli mit ihrem türkischen Migrationshintergrund in die Rolle des jungen Michel Friedman schlüpft und seine Erfahrungen mit Migration, Rassismus und Antisemitismus darstellt. Wir haben über 30 Mal das Stück „Vögel“ gespielt, eine Familiengeschichte, die den Nahostkonflikt ganz konkret zum Thema hat, in Hebräisch, Arabisch, Englisch und Deutsch, ein Stück übrigens, das in München vom Spielplan des Metropoltheaters genommen wurde nach, wie ich finde, sehr voreiligen und unberechtigten Antisemitismusvorwürfen. Da hat eine Form von Selbstzensur aus Angst stattgefunden, die ich bedenklich finde. Wir haben dieses Stück weiter gespielt, übrigens ohne Probleme. Meron Mendel war dabei sehr an unserer Seite.

Zurück zum Solidaritätskonzert: Hunderttausend Menschen haben dank der Übertragung im rbb und auf der Homepage des rbb diesen Abend mitverfolgt. Wir waren nach vier Minuten ausverkauft. Ich denke, dass es deswegen ein wichtiges Zeichen war, weil diejenigen, die zugehört haben, diejenigen, die dabei waren, zusammen mit den auftretenden Künstlerinnen und Künstlern diesen Abend getragen haben. Ich habe von denjenigen, die ich eingeladen habe, daran teilzunehmen, fast keine Absage bekommen, außer aus sehr nachvollziehbaren terminlichen Gründen. Von Joana Mallwitz, Sven Regener über Wolf Biermann bis zu den Toten Hosen waren extrem unterschiedliche Künstlerinnen und Künstler beteiligt, die mit diesem Abend ein positives Signal gesetzt haben, da sie gezeigt haben, dass gemeinsam ein Zeichen zu setzen, eine sehr große Kraft hat. Menschen haben zum ersten Mal zusammen

musiziert, die das noch nie getan haben. Sven Regener wurde von Igor Levit am Klavier begleitet. Das war hinreißend. Joana Mallwitz hat Klavier gespielt. Christian Thielemann hätte Klavier gespielt, wenn er nicht krank geworden wäre. Die Toten Hosen haben sich mit zehn Minuten Soundcheck zufriedengegeben. Es war erkennbar, dass alle dieses Zeichen setzen wollten, und, wie gesagt, dass Margot Friedländer dabei war, war für uns alle, glaube ich, das größte Ereignis.

Ich will aber nicht so tun, als wenn wir hier die Einzigen wären. Ich finde die Arbeiten ganz wichtig, die Yael Ronen an verschiedenen anderen Theatern hier in Berlin, an der Schaubühne, am Gorki Theater zeigt. Ich finde das Solidaritätskonzert, das die Berliner Philharmoniker veranstaltet haben, um sich für die Freilassung der israelischen Geiseln einzusetzen, ein großes und richtiges Zeichen, und ich kann ankündigen, dass wir demnächst ein Projekt über das Miteinander von jüdischen, nichtjüdischen und muslimischen Menschen in Deutschland als Nachfolge zu diesem Abend machen werden.

Ich möchte noch ein paar Dinge aus aktuellem Anlass sagen. Sie können sich vorstellen, dass es mir nicht schwerfällt, eine Erklärung gegen Antisemitismus zu unterschreiben. Ich finde es richtig, dass es eine Initiative gibt, etwas zu tun. Ich finde richtig, dass wir uns als Kultureinrichtungen gemeinsam mit der Kulturpolitik gegen Diskriminierung, gegen Antisemitismus einsetzen. Wir haben an unserem Haus seit mehreren Jahren einen Verhaltenskodex, den wir allen Mitarbeitenden, auch allen Gästen, zuschicken und der eine Zusammenarbeit in antirassistischer, in antidiskriminierender Art und Weise für unser Theater festlegt. Ich würde so eine Erklärung aber grundsätzlich gern aus eigener Überzeugung und, wie soll ich sagen, freiwillig unterschreiben. Wenn ich sie quasi unterschreiben muss, weil alle sie unterschreiben müssen, die die Gelder für ihre Einrichtungen nicht gefährden wollen, dann wird mir diese Chance ein wenig genommen. Ich bin davon überzeugt, dass meine Kolleginnen und Kollegen gern bereit sind, diese gemeinsame Initiative, die wir uns vielleicht heute sagen wollen, lieber Herr Senator, zu tragen, wenn wir eingebunden werden, und ich denke, wir wären auch bereit gewesen, in der Vergangenheit eingebunden zu sein. Wir haben bei Corona bewiesen, dass wir sehr gut und verantwortungsvoll handeln können. Ich finde wichtig, dass nicht der Eindruck entsteht, dass es ein Misstrauen gegenüber der Berliner Kulturszene, aus welchem Grund auch immer, gibt. Ich fände das auch unberechtigt. Ich wünsche mir, dass wir auf Augenhöhe an diesem gemeinsamen Prozess teilnehmen, und ich denke, das ist ein Angebot, das ich für sehr viele Kolleginnen und Kollegen machen kann.

Zum Schluss möchte ich doch noch, weil Sie mich mit Ihrem Bild vom Kit für die Gesellschaft ein bisschen provoziert haben, ein Bild von Kunst sagen, das ich beschreiben möchte: Der Kit hält Disparates und Zerbrochenes zusammen, aber für mich ist es eher die Aufgabe der Kunst, die Risse zu zeigen oder sogar grell auszuleuchten und die Schmerzen nicht zu verstecken, die mit diesen Rissen verbunden sind. Die Kunst muss nicht die Löcher, aus denen es hereinzieht, zustopfen. Ich glaube vielmehr, dass wir für die frische Luft sorgen können, wenn die auch manchmal – ich denke an die Temperaturen draußen, aber auch metaphorisch – sehr kalt ist. „Zeige deine Wunde“, das Poster über die Installation von Joseph Beuys, hängt seit sehr vielen Jahren in meiner Küche. Ich gucke dort jeden Morgen drauf, und der Antisemitismus ist eine unserer tiefsten kulturellen Wunden. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Reese! – Als Nächste hat Frau Schulz das Wort. – Bitte schön!

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e. V.; stellv. Geschäftsführerin): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrter Herr Senator! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Sehr geehrte Damen und Herren! Herzlichen Dank auch von meiner Seite für die Einladung zu der heutigen wichtigen Sitzung. Ich vertrete Herrn Zimmermann, der leider erkrankt ist und daher nicht teilnehmen kann.

Antisemitismus ist im Deutschen Kulturrat nicht erst seit dem 7. Oktober ein wichtiges Thema, sondern wir haben uns insbesondere in die Diskussionen im Jahr 2022 bei der documenta eingebracht, haben dazu diverse Publikationen erstellt, unter anderem eine Stellungnahme, auf die ich noch eingehen werde.

Herr Prof. Gross ist schon auf das Thema eingegangen, wie stark Antisemitismus in unsere Kunst- und Kulturgeschichte eingeschrieben ist. Insofern muss ich das gar nicht mehr ausführen. Vielleicht noch einen Punkt: Im Jahr 2017 fand das Reformationsjubiläum statt, und dort fand insbesondere in der Evangelischen Kirche ein ganz intensiver Diskurs um die antisemitischen, antijudaistischen Schriften von Martin Luther statt, der sowohl theologisch als auch historisch beleuchtet wurde. Das finde ich ein positives Beispiel einer Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und theologischen Deutung. In diesen Kontext gehören nach wie vor die „Judensäue“ an Kirchen, Wittenberg als ein Beispiel. Wie geht man damit um? Das zeigt, wie vielschichtig die Fragestellung ist.

Richard Wagner, das Stichwort wurde schon genannt. Vielleicht noch ein anderer Aspekt, was für eine Relevanz dieses Thema generell im Umgang mit dem kulturellen Erbe hat, beispielsweise die Verbotsfilme, die zum Filmbestand der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung gehören, Filme, die nicht einfach so zugänglich sind wie beispielsweise „Jud Süß“. Dort findet gerade eine interessante Debatte zwischen der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung und dem Zentralrat der Juden statt, wie solche Verbotsfilme zugänglich gemacht werden können, wie, eingebettet in pädagogische Kontexte, so etwas gezeigt werden kann. Auch spannende Tagungen fanden dazu statt.

Wenn man sich mal den privatwirtschaftlichen Kunst- und Kulturbereich anschaut, ist Antisemitismus insbesondere bei rechter Musik oder auch dem Hip-Hop präsent. Ich erinnere noch einmal an die „Echo“-Verleihung 2018 an Farid Bang und Kollegah. Dort hat insbesondere eine Liedzeile sehr viele Diskussionen ausgelöst, ich nenne sie noch einmal:

„Mein Körper definierter als von Auschwitzinsassen“,

ein Lied, das nicht verboten war. Die Künstler wurden ausgezeichnet, weil es in dem Genre Hip-Hop das meistverkaufte Album war. Das heißt, es ist auch außerhalb des öffentlichen Kulturbereiches sehr präsent. Bei der Preisverleihung des „Echo“ hat Campino gesprochen und erinnerte unter großem Applaus nachdrücklich an die gesellschaftliche Verantwortung von Kunst und distanzierte sich sehr deutlich von den Preisträgern. Abgesehen von diesem Skandal, ist in der rechten Musik Antisemitismus durchaus vorhanden. Wenn über Indizierung von Werken gesprochen wird, dann ist rechte Musik mit Gewaltverherrlichung und Antisemitismus ganz vorn.

Damit komme ich zu einem Aspekt, der hier schon angeklungen ist, und zwar der Abwägung von Rechtsgütern. Das ist etwas, womit sich im Extremfall, das heißt, dem Verbot bezie-

hungsweise der Nichtzugänglichmachung von Kunst, die Bundesprüfstelle befassen muss, und zwar die Abwägung zwischen der Kunstfreiheit auf der einen Seite und dem Jugendschutz auf der anderen Seite. Das heißt, zwei starke Rechtsgüter im Grundgesetz müssen gegeneinander abgewogen werden. Dabei wird zwischen dem Werkbereich und dem Wirkungsbereich von Kunst unterschieden. Gerade die Unterscheidung zwischen dem Werkbereich, das heißt, dem Werk als solchem, und dem Wirkungsbereich war auch ein Thema während der documenta fifteen und auch danach. Das Gutachten von Möller hat genau auf diesen Aspekt abgehoben, und die Kommission, die im Nachgang der documenta ihren Bericht vorgelegt hat, hat noch einmal auf diesen Aspekt, Wirkungsbereich und Werkbereich, großen Wert gelegt.

Wir haben uns als Deutscher Kulturrat mit der documenta fifteen befasst und haben im Jahr 2022 bezogen auf die documenta Vorschläge gemacht beziehungsweise Forderungen gestellt. Ich zitiere einige davon, und zwar einmal: Die Freiheit der Kunst darf nicht zur Disposition gestellt werden. Sie gilt für Künstler und für die künstlerische Leitung. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit darf, bezogen auf die documenta, bei der documenta keinen Platz haben. Namentlich wurde genannt: Antisemitismus, Rassismus, Antiziganismus. – Das waren Beispiele, aber insgesamt gehören natürlich noch weitere Aspekte dazu, die schon in den vorherigen Diskussionen eine Rolle gespielt haben. Der Findungskommission muss die Verantwortung kuratorischer Arbeit bewusst sein. Das heißt, bei denjenigen, die für eine künstlerische Leitung ausgewählt werden, muss die Findungskommission genau wissen, wen sie auswählt und dass die Auswahl der Kunstfreiheit unterliegt, aber auch vor Augen haben, dass gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit keinen Platz haben darf. Die Geschäftsführung, die nicht künstlerisch tätig ist, hat eine ganz besondere unmittelbare kulturpolitische Verantwortung, eine wesentliche Mittlerfunktion zwischen Künstlern, der künstlerischen Leitung und der Öffentlichkeit. Das, was wir mit Blick auf die documenta formuliert haben, wie gesagt, schon im Jahr 2022, lässt sich sicherlich auch auf andere Kultureinrichtungen übertragen.

Das Antidiskriminierungsgesetz, das war hier auch schon ein Thema, gilt auch für Kultureinrichtungen. Eigentlich sollte es für jede Kultureinrichtung selbstverständlich sein – Herr Reese hat eben formuliert, wie er es in seinem Haus handhabt –, dass Rassismus, Antisemitismus in einer Kultureinrichtung keinen Platz haben. Mit öffentlichen Mitteln geförderte Kulturorte stehen da in einer besonderen Verantwortung.

Wir haben gesagt, dass bereits die documenta fifteen ein Tiefpunkt der Sprachlosigkeit im Kulturbereich war. Es entstand auch daraus leider Gottes das Bild, dass der gesamte Kulturbereich antisemitisch ist. Das ist mitnichten der Fall, das möchte ich hier ganz klar sagen, aber es gibt innerhalb des Kulturbereiches noch sehr viel internen Diskussionsbedarf darüber, wie viel unterschwelliger Antisemitismus vorhanden ist, wie sehr von jüdischen Künstlerinnen und Künstlern erwartet wird, sich gegen den Staat Israel, oftmals ihr Heimatland, zu wenden oder sich davon zu distanzieren, wie oft mit zweierlei Maß gerade bei Diskriminierung gemessen wird – Prof. Gross hat eben einige Aspekte angesprochen – und nach wie vor, wie sehr Antisemitismus in der Kunst eingeschrieben ist. Ich glaube, dass wir noch einen großen Diskussionsbedarf haben, und insofern ist gerade die heutige Anhörung sehr wichtig und ein wichtiger Baustein innerhalb dieses Diskussionsprozesses. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank für Ihre einordnenden Worte! – Als Nächstes würde ich Frau Simmenauer das Wort erteilen. – Bitte schön!

Sonia Simmenauer (Impresariat Simmenauer GmbH; Leiterin): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrter Herr Senator! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielen Dank, dass ich heute hier sprechen darf! Ich bin Musikagentin und Präsidentin des Bundesverbands der Konzert- und Veranstaltungswirtschaft. Zudem veranstalte ich im Grünen Salon der Volksbühne einen Jüdischen Salon. Ich arbeite also seit jeher im Kunst- und Kulturbereich, bin unabhängig und wirtschaftet ohne staatliche Subventionen.

Die entsetzlichen Ereignisse seit dem 7. Oktober, als mit dem Überfall der Hamas auf die Menschen im Süden Israels der jetzige Krieg begann, haben in Deutschland die Probleme in der Gesellschaft verschärft und zu einer unerträglichen Zunahme des Antisemitismus geführt. Als Jüdin bin ich de facto betroffen. Aber wenn ich heute hier spreche, dann, weil mir noch viel wichtiger ist, den gesellschaftlichen Zusammenhalt als unser hohes Gut anzusehen und dafür einzustehen. Es tut gut festzustellen, dass Diskriminierung und Antisemitismus große Teile der politischen und kulturellen Gesellschaft beunruhigen und der Ruf nach Wachsamkeit und Achtung des Gesetzes lautstark geäußert wird. Insofern ist die Entscheidung der Senatsverwaltung für Kultur und Zusammenhalt, sich diesem Thema zu widmen, ein wertvoller Schritt, aber er darf nicht zu einer Falle werden, und es sieht alles danach aus, dass es gar zu einem Bumerang wird.

Es wird zu genüge darauf hingewiesen, dass die IHRA-Deklaration, auf der die jüngst beschlossene Klausel beruht, für eine rechtsverbindliche Verwendung in der Behördenpraxis nicht geeignet ist. Genau das soll aber nun geschehen. Das Problem ist aber nicht so sehr die IHRA-Deklaration, sondern die Klausel selbst, der man offensichtlich magische Qualitäten zuschreibt. Wird die Klausel unterschrieben, gibt es dann keine Diskriminierung mehr, keinen Antisemitismus mehr? Ist dann alles gut? Wer prüft, und muss dann nicht auch der Prüfer geprüft werden? Man schafft hier Überwachungsbürokratie als Schutzschild gegen Eigenverantwortung zugunsten des Glücks der Eindeutigkeit.

Die Reaktionen der letzten Tage in Zeitungen und Social Media zeigen erfreulicherweise, dass es in unserer Gesellschaft Kräfte gibt, die fähig sind zu differenzieren, dazu aufzurufen, lieber zu diskutieren, als zu verbieten. Es existiert durchaus ein Bewusstsein dafür, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt, um den es uns geht und gehen muss, aus Achtung zu Kompromissen besteht. Nur mit dem Respekt für den/die anderen können wir die Frustration aushalten, die daraus entsteht, dass in unserer auf Pluralität basierenden Gesellschaft die Meinungen sich eben unterscheiden.

Bekennniszwang führt zu Ausgrenzung. Er verhindert den Dialog, denn unter Bekenntniszwang und Gesinnungsprüfung gibt es keinen Dialog. Das ist ein Schlag gegen die Demokratie, ein beliebtes Instrument von Diktaturen und die Legitimierung von Denunziation. Diese wohlgemeinte Regelung könnte zum Einfallstor, ja gar zum roten Teppich mutieren, um Kunst und Kultur als Sprachrohr der Politik zu installieren. Manchen könnte das in diesem Land schon sehr gefallen.

Grund für eine Förderung darf einzig und allein der Wert einer künstlerischen oder kulturellen Arbeit sein. Das Grundgesetz gibt den Rahmen für das, was gesagt werden darf. Was, wenn die Person keine politische Meinung hat oder haben will? Ist das schon verwerflich? Was, wenn die Person, indem sie unterschreibt, sich oder die ihren im Ursprungsland in Gefahr bringt? Nicht die Künstler sind gefragt, sondern zunächst die Verantwortlichen der Institutio-

nen. Sie müssen und dürfen Risiken eingehen, damit ihre Häuser zu echten Kunsträumen werden, in denen gegen Ausgrenzung diskutiert werden kann. Spannung schafft kreativen Raum. Sie brauchen von der Kulturverwaltung keine Vorschriften, die eine Atmosphäre der Verdächtigungen schafft, sondern Unterstützung, denn in unserer polarisierten Gesellschaft führen Diskussionen leider allzu oft zu Angriffen, Denunziationen und Diffamierungen, stattdessen Beratung, Sensibilisierung und die Bereitschaft, Dissens und Diskussionen auszuhalten.

Berlin war zum Mekka der freien Künste geworden, aber jetzt schaut das Ausland verwundert auf Berlin. Viele Künstler ziehen es vor, nicht nach Deutschland zu kommen, um mit ihrer Meinung nicht unter Generalverdacht zu geraten. Schon jetzt kommt es zu abstrusen Situationen, zum Beispiel, wenn Juden, die sich kritisch über Israels Regierung äußern, als Antisemiten angesehen werden. Wenn es der israelischen Gesellschaft gelingt, sich in der jetzigen Situation, wie gerade letzte Woche geschehen, ein seit einem Jahr heiß diskutiertes Gesetz ohne Bürgerkriegen mit demokratischen Mitteln zu kippen, sollten wir in Deutschland, die wir nicht so unmittelbar bedroht sind, umso mehr zur riskanten öffentlichen Debatte bereit sein.

Wir als Gesellschaft brauchen die Künste für die Freiheit, denn die Kunst ist der Ort der Fiktion. Sie kann in ihrem Spiel die Menschen darin kräftigen, sich miteinander auseinanderzusetzen. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Wir kommen jetzt zur Redeliste. Als Erste hatte sich Frau Abgeordnete Kühnemann-Grunow gemeldet. – Sie haben das Wort. Bitte schön!

Melanie Kühnemann-Grunow (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Vielen Dank auch an die Anzuhörenden! Nach den Vorträgen sind bei mir doch ein paar Fragen aufgekommen. Ich würde gern gleich mit der IHRA-Richtlinie anfangen, weil jetzt mehrfach angeklungen ist, dass sich die IHRA-Richtlinie nicht eignen würde. Da würde ich gern konkret nachfragen, warum die IHRA-Richtlinie so ungeeignet ist, ob es letztendlich um rechtliche Dinge geht, dass man auf rechtsicherem Boden stehen will, oder was genau an der IHRA-Richtlinie kritisch gesehen wird.

In dem Zusammenhang ist auch angeklungen, das hat auch Frau Schulz noch mal gesagt, dass es in der Kultur – Sie sprachen von latentem Antisemitismus, wenn er zutage tritt. Die documenta haben wir alle wahrgenommen, das ist völlig klar. Ich würde hier gern noch um konkrete Beispiele bitten, wie sich Antisemitismus auch vielleicht in letzter Zeit in den Einrichtungen der Berliner Kultur ausgedrückt hat. Sind Fälle bekannt, die Sie vielleicht beispielhaft darstellen können? Wir sprechen in dem Zusammenhang immer von dem Anteil israelbezogenem Antisemitismus, ob der letztlich auch dabei war, und wie hoch Sie in der Kulturlandschaft die Zustimmung zur BDS-Kampagne einschätzen, denn das ist auch immer ein Thema, um das wir uns hier drehen. Man muss vielleicht manchmal den Elefanten, der im Raum steht, ansprechen. Es geht ein Stück weit um genau solche Kampagnen.

Im Hinblick auf das, was Herr Reese dargestellt hat: Das fand ich sehr interessant, denn Sie sprechen von einer Selbstverpflichtung im Berliner Ensemble, die Sie erarbeitet haben. Mich würde interessieren, wie die aussieht, welche Schwerpunkte Sie dabei haben und wie Sie die erarbeitet haben, wie man gemeinsam als Ensemble, als Theaterschaffende sich so einem Pro-

zess stellt und zu einem Ergebnis kommt, mit dem alle leben können. Das würde mich interessieren, weil wir uns jetzt miteinander in einer Diskussion befinden, und das Angebot des Dialogs steht nach wie vor im Raum. Wir haben uns jetzt dazu verständigt, uns in 14 Tagen ganz explizit mit der Klausel beschäftigen zu wollen, Fragenkataloge und so weiter zu klären. Sie können uns damit trotzdem etwas mit auf den Weg geben. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Ich würde jetzt Frau Abgeordneten Billig das Wort erteilen. – Bitte schön!

Daniela Billig (GRÜNE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Vielen Dank an die Anzuhörenden, dass Sie in diese zu Beginn des Ausschusses doch sehr aufgeheizte Debatte wieder ein bisschen Ruhe und Ernsthaftigkeit reingebracht haben, denn als im Dezember die Idee aufkam, dass wir einen Ausschuss zum Thema Antisemitismus und Verantwortung der Kultur machen sollten, fand ich diese sehr gut, weil es uns ein wahnsinnig großes Anliegen ist, gegen Antisemitismus zu kämpfen und alles dafür einzusetzen, um ihn zu verhindern. Von daher war die Situation am Anfang ein bisschen ungut gespannt, aber umso wichtiger ist es, dass Sie uns sowohl ein paar Phänomene aufgezeigt haben, aber auch, wie man es besser machen kann, was man in der Kultur machen kann, um die Auseinandersetzung damit besser hinzukriegen.

Ich fand besonders schön, dass Herr Reese einerseits sagte, wie wir in der Kultur, kulturell damit umgehen, aber auch, wie die Kollegin Kühnemann-Grunow schon ansprach, selbst eine Erklärung machen, selbst etwas aufschreiben können. Das Stichwort „Zeige deine Wunde“ ist schön plakativ, aber zeigt auch den Punkt. Ich denke, dass Frau Simmenauer in dieselbe Richtung gegangen ist oder etwas Ähnliches meinte. Ich wüsste gern von Ihnen beiden, durchaus auch von den anderen, wenn Ihnen dazu etwas einfällt, wie wir es praktisch hinkriegen, dass solche Debatten oder dieses Wundenzeigen funktioniert, dass es nicht überkippt, sondern dass daraus etwas entstehen kann, was zu mehr Verständnis und Respekt führt. Das ist sicherlich das Allerschwierigste an dem ganzen Komplex, aber ich glaube, das ist das, wo wir am Ende hinmüssen, hinsollten und wo, wie ich finde, die Kultur eine besondere Rolle spielen kann, denn, das war immer mein Eindruck oder was ich immer wieder gesehen habe, wenn es um Vielfalt, um Antidiskriminierung geht, dann steht in jeder Ausführung die Kultur gleich an unserer Seite. Von daher ist da ein Kernpunkt der Arbeit gegen Antisemitismus. Das müssen wir nutzen.

Deswegen an Sie alle die Frage: Wie kriegen wir das hin? Welche Unterstützung brauchen Sie von der Verwaltung oder vom Parlament? Wie können wir Ihnen noch bessere Möglichkeiten geben, das zu tun? Wo hakt es vielleicht noch, damit Sie dazu mehr Diskussionen, Debatten, aber vielleicht auch mehr kulturelle Auseinandersetzungen finden können? Ich glaube, das ist tatsächlich unsere Chance.

Ich habe auch noch Fragen an den Senat. Gibt es für Sie jenseits der Klausel, über die wir jetzt lange genug gesprochen haben, noch Möglichkeiten, Wege, wie wir gerade unsere Kulturinstitutionen hier in Berlin – wir sind nun mal in Berlin, Sie haben eben zum Ausdruck gebracht, Herr Senator, wie sehr Ihnen das am Herzen liegt, ich bin der Meinung: Wo, wenn nicht in Berlin? – für den Beginn einer Diskussion oder überhaupt für diese Auseinandersetzung nutzen können? Wie ist die Verwaltung da aufgestellt, bzw. was ist Ihre Idee, das zu unterstützen und voranzubringen? Ich glaube, ein ganz wichtiger Punkt ist, dass wir uns darauf konzentrieren, dass Antisemitismus überhaupt nicht geht, dass wir ihn abschaffen wollen, dass wir uns dagegen wenden und wie wir das tun. Was ist da sinnvoll? Frau Simmenauer hat sehr klargemacht, dass es nur gemeinsam geht. Das ist der Punkt, von Anfang an gemeinsam. Deswegen meine Frage an die Verwaltung: Was ist da noch in Planung, außer dem, wovon wir schon gehört haben? – Danke schön!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Dann der Herr Abgeordnete Naumann. – Sie haben das Wort.

Reinhard Naumann (SPD): Ich will noch mal verdeutlichen, dass der Ausgangspunkt für die heutige Anhörung nicht die aktuelle Antidiskriminierungsklausel, in Verkürzung Antisemitismusklausel, gewesen ist, sondern die Wahrnehmung, Herr Reese, dass es nach dem 7. Oktober – ich darf Bezug auf Kollegin Melanie Kühnemann-Grunow nehmen – kein generelles Misstrauen in der Politik, im politischen Raum, schon gar nicht bei der SPD oder mir persönlich gegen die Kultur gegeben hat, aber doch bis heute eine erhebliche Irritation zurückgeblieben ist über die vielen Einrichtungen mit einer gepflegten Staatsknete – wir haben als Kulturpolitiker in den Haushaltsberatungen darum gerungen, dass es in den nächsten zwei Jahren gut weitergeht –, von denen in großen Teilen nichts zu hören war. Das sprengt hier den Rahmen, wenn man sich aber anguckt, wer insbesondere die Opfer der Terrorattacke, dieses barbarischen Überfalls auf Israel gewesen sind, dann sind es übrigens oftmals auch linke Friedensaktivistinnen und Friedensaktivisten, die ihr Zuhause in den dortigen Kibbuzen hatten. Dass jemand wie ich, der in seiner langjährige Arbeit in der Kommunalpolitik in Charlottenburg-Wilmersdorf als Jugendstadtrat, Bildungsstadtrat und Bürgermeister 20 Mal Israel besucht hat, um insbesondere die Städtepartnerschaften des Bezirks zu Karmiel und Or Yehuda zu befördern und den Brückenbau in beide Richtungen stabil werden zu lassen, mitbekommen hat, dass es auch eine Zerrissenheit in der israelischen Gesellschaft gibt, dass es dort ganz aktuell – Frau Simmenauer, Sie haben kurz darauf Bezug genommen – einen demokratischen Diskurs bis hin zu einer Entscheidung, die aber noch keinen Bestand hat, es bleibt noch abzuwarten, wie sich die Politik in der Knesset zu den Vorschlägen der, man muss es schon so sagen, inzwischen Rechtsaußenregierung verhalten wird, in Israel gibt, wissen viele nicht.

Die aktuellen Probleme und warum wir heute hier diskutieren, diskutieren wir nicht vor dem Hintergrund von Defiziten aktueller Art mit Blick auf unsere Vergangenheitsbewältigung – in Anführungsstrichen –, mit Blick auf unsere Erinnerungskultur. Sie haben zu Recht auf die Aspekte des Antisemitismus in der geschichtlichen Einordnung, betreffend Kunst, Kultur und Aktivitäten, Stichwort Gedenkstättenarbeit, hingewiesen. Das ist aber nicht den Nukleus der heutigen Agenda, sondern das ist die Schnittstelle, dass im Nahen Osten etwas passiert ist und es bis heute dort Reaktionen gibt, die Fragen aufwerfen und am Ausgangspunkt aus meiner Sicht eine Solidarität erfordert hätten, auch aus der breiten Kulturszene, die in hohem Maße für sich, wie ich übrigens auch, eher ein Mitte-links-Spektrum in der Zuordnung für sich reklamiert, bis auf wenige absolut löbliche Ausnahmen ausgeblieben ist. Warum? – Diese Frage werden Sie mir nicht abschließend beantworten können, aber ich möchte die Gelegenheit nutzen, sie Ihnen zurückzugeben, denn als im Ehrenamt Evangelischer Vorsitzender der Christlich-Jüdischen Gesellschaft hier in der Hauptstadt und auch als religionspolitischer Sprecher kann ich nur sagen: Ja, Frau Simmenauer! Wir brauchen den Dialog, den Dialog und nochmals den Dialog, und trotzdem muss auch mit Blick auf den Dialog klargemacht werden: Was gibt es für rote Linien? Was gibt es, wenn Respekt fehlt, für Ansagen, dass er einzuhalten ist? – und möglicherweise, ich wiederhole es noch mal, wenn es um die gern gesehene öffentliche Finanzierung geht – – Es geht hier nicht um Denkverbote oder Ähnliches, sondern es geht darum, dass wir in Verantwortung für die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler zu schauen haben, dass die öffentlichen Gelder richtig und gut ankommen. Das heißt nicht, dass Kritisches etwas Schlechtes oder zu unterdrücken wäre, ganz im Gegenteil. Da wären wir als SPD die Ersten, die einer Kulturverwaltung einer Koalition, die da in Verlockung geraten würde, mächtig auf die Füße treten würden. Es geht vielmehr darum, an Beispielen in der jüngeren Vergangenheit in Neukölln deutlich zu machen: Bis hierhin und nicht weiter! –, weil es nämlich das Spiegelbild, die eine Seite der anderen Seite dessen ist, dass jüdische Menschen, unsere Nachbarinnen und Nachbarn, unsere Berliner jüdischen Nachbarinnen und Nachbarn sich

in dieser Stadt inzwischen nicht mehr frei bewegen können und im öffentlichen Raum Angst haben, und Israelis, die Besuchende sind, meinen, im öffentlichen Raum nicht mehr Hebräisch sprechen zu dürfen. Das wirft Fragen an die gesamte Gesellschaft auf. Ich bitte, mich nicht misszuverstehen, dass ich bei Ihnen etwas stellvertretend für Kunst und Kultur abladen will, überhaupt nicht. Das geht die ganze Gesellschaft an, noch mal: Dialog in der ganzen Breite. Aber eine wichtige Teilmenge mit über 1 Milliarde Euro im Haushalt ist Kunst und Kultur. Es bleibt das Gap seit dem 7. Oktober, dass zumindest mir und vielen anderen im politischen Raum Vernehmbareres, Hörbareres an Solidarität bis heute fehlt. Noch mal: Nicht Schwarz-Weiß, nicht alle, aber doch zu wenige waren zu vernehmen, und das wirft die Fragen auf, die ich eben benannt habe.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Als Nächste hätte Frau Dr. Schmidt das Wort, wenn sie denn möchte. – Sie möchte.

Dr. Manuela Schmidt (LINKE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Nach diesen emotionalen Worten meines Vorredners ist es nicht ganz einfach, weil ich die Emotionalität bei diesem Thema sehr verstehen kann und zu großen Teilen auch teile. Trotzdem will ich eines aufgreifen, das von allen Anzuhörenden gesagt wurde. Vielen Dank an Sie für Ihre Ausführungen! Wir haben es mit einer hohen Verantwortung von Kunst und Kultur, von Künstlerinnen und Künstlern zu tun, gerade in dieser Zeit, weil sie ein wichtiges Sprachrohr sein können, sie die Löcher zeigen, auf die Wunde zeigen und mit künstlerischen Mitteln gut darauf eingehen können. Trotzdem dürfen wir eines nicht vergessen: Bei aller Notwendigkeit und bei aller Unstrittigkeit, dass es um den Schutz eines jeden jüdischen Lebens in Berlin geht, keine Frage, haben wir es bei dem Thema Antisemitismus mit einem gesamtgesellschaftlichen Problem zu tun, und dieses Thema braucht Diskussion, braucht Raum für Debatten, Sensibilisierung in allen Phasen. Da freue ich mich über jedes Angebot von Kunst und Kultur, mit uns gemeinsam in diesen Prozess einzusteigen und Fragen zu beantworten. Dass wir mit Kunst und Kultur allein alle Fragen beantworten können, hat hier heute keiner gesagt. Das erwartet auch keiner. Ich denke, wir müssen zugleich einen Unterschied machen: Welche Möglichkeiten, welche Mittel und Wege haben Institutionen in der Hand? Welche Mittel und Möglichkeiten haben einzelne Künstlerinnen und Künstler in diesem Prozess? Das ist auch noch ein Unterschied. Meine Kollegin, Frau Billig, hat es schon angesprochen: Welche Rahmenbedingungen braucht es für Institutionen, aber auch für Künstlerinnen und Künstler, sich in diesem Feld so zu äußern, wie sie es gern möchten, möglicherweise Fragen diskutierend, und wie wir es für unseren gesamtgesellschaftlichen Diskurs in Berlin brauchen, um mit dem Thema Antisemitismus verantwortungsvoll umzugehen.

Die Situation hat sich nach dem 7. Oktober noch mal verschärft, weil die Situation wie ein Brennglas das tatsächliche Problem Antisemitismus in Berlin deutlich macht und welche Verantwortung wir miteinander haben. Das hat die Debatte vorhin gezeigt. Die Klausel, von der hier nahezu magische Wirkung erwartet wird, die sie natürlich mitnichten leisten kann, im Gegenteil. So herum, wie Sie, Herr Reese, es beschrieben haben, ist doch der Weg, zu gucken: Was kann und was muss der Beitrag von Kunst und Kultur in dieser Debatte sein, aber was kann und muss auch Beitrag anderer Bereiche in dieser Debatte sein, und welche Verantwortung haben wir für die entsprechenden Rahmenbedingungen, um eine offene Debatte ohne Misstrauen und ohne Missgunst, aber mit einer klaren roten Linie zuzulassen?

Ich freue mich, dass wir mit Ihren Ausführungen genau dieser Debatte wieder zurückgekehrt sind, und ich hoffe sehr, dass wir auch mit der Debatte in der nächsten Ausschusssitzung zu der Klausel zu einer guten Lösung kommen, weil alles, was Misstrauen sät oder auch nur zulässt, in dieser gegenwärtigen Debatte eher kontraproduktiv ist, als nach vorn weist. Um die Frage noch mal zu konkretisieren: Worin besteht der Unterschied in der Verantwortung von Institutionen und einzelnen Künstlerinnen und Künstlern, und welche Rahmenbedingungen braucht es jeweils, um dieser Verantwortung gerecht werden zu können?

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Herr Abgeordneter Trefzer! Sie haben das Wort.

Martin Trefzer (AfD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich kann an die Ausführungen und Bemerkungen von Herrn Naumann anschließen. Ich zum Thema BDS wollte noch ein bisschen präziser nachfragen. Welches Gewicht hat der Druck, den BDS ausübt? Es gibt immer wieder Berichte von Agenturen und Veranstaltern, die sagen, wenn sie israelische Künstler einladen, gebe es Absagen von anderen Künstlern, die denen signalisieren würden: Na ja, ladet mal die Israelis nicht ein, dann würden wir auch zu eurem Festival kommen. – Welches Ausmaß hat dieser Druck? Welches Gewicht hat es? Geht das in die Breite, oder sind das Ihrer Erkenntnis nach nur Einzelfälle?

Ich wollte in dem Zusammenhang an die Tagung „Antisemitismus im Kulturbetrieb“ erinnern, die im Mai dieses Jahres stattgefunden hat, organisiert unter anderem von der Amadeu-Antonio-Stiftung. Da hat eine Mitarbeiterin eines Berliner Theaters berichtet, sie sei als Jüdin unter Druck gesetzt worden, sich zu Israel zu äußern. Sie sei immer wieder befragt worden: Was hältst du denn von dem Besatzungsregime im Gazastreifen oder in der Westbank? – , und die den Druck dann als so stark empfunden hat, dass sie, wie sie schilderte, letzten Endes diesen Beruf am Theater aufgeben musste, weil dieses Umfeld dort für sie aus ihrer Sicht nicht erträglich war.

Ich glaube, da kommen wir zu einer der wichtigsten Formen des Antisemitismus, und das ist nämlich der postkolonial begründete Antisemitismus, wie er in den letzten Jahren sehr verstärkt in Erscheinung getreten ist. Das war eben nicht nur die documenta fifteen, ich habe das in diesem Ausschuss mehrfach betont. Das waren die Debatten um die Ausladung von Achille Mbembe von der Ruhrtriennale, das waren die sehr schrägen Debatten um die Äußerung von Dirk Moses, die Konferenz „Hijacking Memory“, wo im Haus der Kulturen der Welt lebhafter Applaus für Äußerungen, die gegen das Existenzrecht Israels gerichtet waren, aufbrandete. Es gab die wirklich schräge Initiative „GG 5.3 Weltoffenheit“, wo Antisemitismus und berechnete Kritik an Israel absichtlich vermischt worden sind.

Herr Prof. Gross! Sie haben das gerade angesprochen. Sie sprachen von einem neuen Antisemitismuscodex im Zusammenhang mit dieser Form postkolonial begründeten Antisemitismus und haben sogar gesagt, das sei geradezu so etwas wie eine kulturelle Eintrittskarte. Das finde ich besorgniserregend. Man stellt sich die Frage, wie man dagegen vorgehen kann. Ich habe dazu relativ wenig bei Ihnen rausgehört. Sie hatten gesagt, man sollte sich mit israelischen Institutionen kurzschließen, den Diskurs suchen, vor allem den akademischen Austausch mit der israelischen Seite suchen. Ich weiß nicht, ob das ausreicht. Was könnte man Ihres Erachtens auf der politischen Ebene machen, um dieser populärwissenschaftlichen, pseudowissenschaftlichen Argumentation in den postkolonialen Debatten entgegenzutreten? Da wird Israel

als Apartheidstaat dargestellt oder Israel als die neue Naziartei. Das haben wir in diesem Hause auch von Dieter Kunzelmann von den Grünen gehört: Die Palästinenser sind die Opfer der Opfer. Die Juden waren die Opfer, aber jetzt sind sie die Täter. – Das ist eine Theorie, die tatsächlich im Kulturbetrieb sehr weit verbreitet ist. Da wird immer davon geredet, man muss die German-Guilt-Debatte mal ausschalten. Es gibt diesen Katechismus der Deutschen, diese eurozentristische Debatte: Die reden immer nur über den Holocaust. Der Holocaust sei doch eigentlich nur ein Detail der Kolonialgeschichte. – Ich glaube, das ist das Grundaxiom dieser Thesen. Wie kann man dagegen angehen, Herr Prof. Gross, im akademischen Bereich, aber auch im kulturpolitischen Bereich und im öffentlichen Raum? Sonst nimmt das immer weiter überhand und scheint überhaupt nicht einzudämmen zu sein. Wir haben das in den letzten Monaten ganz massiv erlebt, aber auch schon vor dem 7. Oktober, und das bereitet mir besonders große Sorgen. – So viel zu meinen Fragen. Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Herr Dr. Juhnke!

Dr. Robbin Juhnke (CDU): Vielen Dank! – Ich darf noch mal darauf zurückkommen, was wir uns an Erhellung zum Thema erhoffen: Was tun? – Dabei hilft es natürlich, in die Kunst- und Kulturgeschichte zurückzublicken und verschiedene Narrative anzugucken, die sich vielleicht heute noch fortsetzen. Aber mit Verlaub: Der Bildschmuck mittelalterlicher Kathedralen ist nicht unser Problem heutzutage. Es ist nicht die Frage der „Judensau“. Ich kann es erweitern auf das Gegensatzpaar Ecclesia und Synagoga, wo die Letztere immer mit einer Augenbinde dargestellt wird, weil sie nicht verstanden hat, dass durch Jesus Christus der Erlöser eingetreten und in die Welt gekommen ist und ihre Blindheit dargestellt wird, aber das kann man mit Schildern oder anderen Dingen kontextualisieren. Unser Problem sind doch die heutigen Doppelstandards, und die stellen sich dar, dass zum Beispiel Israels Waffen anders gesehen werden als die Waffen der Nachbarstaaten. Das wird daran deutlich, dass Israels Opfer anders gesehen werden als die Opfer in anderen Ländern und so weiter.

Es gibt auch einen Doppelstandard bezüglich des offenen Briefes, den sich Frau Schulz in ihrer Argumentation mit „ich zitiere“ fast zu eigen gemacht hat. Da wird nicht gegen den Passus „jedwede Diskriminierung und Ausgrenzung“ gesprochen, sondern es wird gegen den Passus „jede Form von Antisemitismus“ opponiert. Auch das ist ein Doppelstandard. Dieses sind die Themen, die uns heute bewegen und die heute in der Kulturszene eine Rolle spielen. Die Herkunft haben wir schon ein bisschen herausgearbeitet. Deswegen ist unsere Frage: Was tun wir für die Zukunft? – Dazu würden wir uns ein bisschen mehr Input wünschen. Es gab ein, zwei Anregungen, die ich noch vertiefen möchte.

Herr Prof. Gross! Sie hatten das Thema der Erinnerungskultur angesprochen. Was ist da im Argen? Wie kann man über dieses Vehikel vielleicht noch etwas stärker wirken? Oder auch die Frage des Austauschs mit israelischen Kultureinrichtungen. Ich glaube, auch das ist eine Brücke, über die man gehen kann. Vielleicht gibt es da aus Ihrer Sicht oder auch vom Kulturrat das eine oder andere Beispiel und Best-Practice-Vorstellungen, die wir uns vielleicht zu eigen machen können. Ich glaube, das sind die Themen, über die wir reden sollten. – Danke!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Dr. Juhnke! – Dann würde ich zur Beantwortung zuerst wieder Herrn Prof. Gross das Wort erteilen. – Bitte schön!

Dr. Raphael Gross (DHM): Ich darf jetzt am wenigsten nachdenken, aber gern. – Sie haben wahnsinnig viele Fragen aufgebracht. Vielleicht zum Austausch mit Israel: Ich fahre übermorgen mit einer Delegation vom Auswärtigen Amt und BKM nach Israel, weil wir genau diese Frage haben und dort versuchen, mit Partnern zu reden, in welcher Weise man in Deutschland gegen Antisemitismus, der seit dem 7. Oktober auch statistisch in Form von immer mehr antisemitischen Gewalttaten zunimmt, vorgeht. Da ist tatsächlich eine große Dringlichkeit.

Herr Senator! Sie hatten zu Recht darauf hingewiesen, dass wir uns zuhören sollten. Darum würde ich sagen, ich habe wieder das Gefühl, es gibt, obwohl ich jetzt gesprochen habe, ein großes Missverständnis. Ich habe versucht zu sagen, dass Kultur und Kunst nicht die Heilung ist, sondern ich habe versucht zu sagen, dass Kunst und Kultur auch ein Medien ist, das, wogegen wir jetzt kämpfen, zu transportieren. Es ist nicht so, dass einfach Kunst und Kultur gut und heilig ist, sondern Teil der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Praxis. Wir haben da beides. Wir haben die Möglichkeiten, aufzuklären, wir haben aber auch die Möglichkeiten zur Gegenaufklärung, und das ist genau die Aufgabe, die ich versuche zu nennen. Ich muss zugeben, dass ich es ein bisschen kitschig finde, wenn ich solche Zitate, Pardon, von Beuys höre „Zeige deine Wunde“ und dann höre: Ah ja, wir Deutschen haben die Wunde. – Hallo! Ist das nicht Täter, Opfer – – Sorry! Genau zu hören, was da passiert. Das ist wirklich ein unglaublicher Kitsch, dass man es in dieser Weise umdreht. Da wäre ich ein bisschen vorsichtig.

Was die Frage anbelangt: Was kann man tun? – Ich würde zum Beispiel ein bisschen widersprechen, dass die antisemitische Bildsprache, von mir aus im Kölner Dom, in Wittenberg oder wo auch immer, „old problems“ sind, und jetzt haben wir es mit ganz anderen Fragen zu tun. Leider nein. Leider sind die Kontinuitäten dieser ästhetischen antisemitischen Kultur bis heute und sogar bei TikTok zu jeder Zeit wieder abrufbar, seien es Verschwörungsvorstellungen, sei es mit Ritualmordfantasie. All diese Dinge kommen in immer wieder anderen Formen vor, und es ist aus meiner Sicht, auch wenn es vielleicht überraschend für Sie klingt, nicht so, dass wir einen linken, einen rechten, einen liberalen, einen muslimischen Antisemitismus haben. Wir haben einfach Antisemitismus, und den haben wir in den verschiedensten Milieus und in den verschiedensten Facetten. Darum spielen diese Traditionen aus meiner Sicht eine große Rolle.

Wir haben eine Riesensammlung von Antisemitika von einem NS-verfolgten Sammler aufgekauft, der das deswegen gesammelt hat, weil es ihn selbst biografisch verfolgt hat, Herr Haney, ein Berliner Sammler. Das war uns sehr wichtig, weil ich das Gefühl habe, unser Haus das Gefühl hat und die Forschung das sagt: Es ist wichtig, sich diese Traditionen genau anzuschauen, weil sie heute wieder auftauchen. Wir haben bei der DFG einen großen Antrag gestellt, um wieder ein Beispiel zu nennen, um Gelder zu kriegen, um die zu erschließen; drei positive Gutachten, aber leider kein Geld. Ich sage das nur, denn oftmals ist es so, dass es im politischen Bereich eher Bereitschaft gibt zu sagen: Wir beschäftigen uns gern mit diesen Themen, aber nicht direkt mit Antisemitika. Das ist ein bisschen – – Oder die aufkaufen: Nein, lieber nicht. Warum sollen die in einem Museum sein? – Sollen sie lieber verstreut werden an alle Rechtsradikalen, die sie dann auf eBay kaufen, statt dass sie bei uns sind, bearbeitet werden und man überlegt, wie man kritisch damit umgeht? – Das ist ein Hinweis, was man tun könnte.

Ich erinnere mich auch sehr gut: Als ich noch Direktor des Fritz-Bauer-Instituts war, hatte ich eine jüdischen Filmemacher, Luke Holland, der unterdessen verstorben ist. Der wollte unbedingt mit den Tätern des Holocausts, mit den Verbrechern und den Zuschauern Interviews machen, und er hat in Deutschland keine einzige Stiftung gefunden, die ihm dafür Geld geben wollte. Das wollte niemand hören. Wenn sie aber Geld gesucht haben, um über etwas anderes zu reden, haben sie Geld gefunden. Ich sage nur: Dort hinzuschauen, wo es unangenehm ist, wo die Kultur nicht nur angenehm, sondern auch problematisch ist, wo sie auch transportiert, das sehe ich sehr stark als eine der Aufgaben der Kultureinrichtungen, gerade für uns als Historisches Museum, aber auch für andere Einrichtungen, und da würde ich natürlich um Ihre Unterstützung bitten, dass Sie das auch sehen.

Es wurde gesagt, dass nicht so viele Beispiele genannt worden sind, was man machen kann. Ehrlich gesagt, ich hatte das Gefühl, ich nenne Ihnen viel zu viele Beispiele. Ich habe gesagt, man sollte über Antisemitismus, über Kolonialismus, über Zionismus, über Islamismus, über all diese Dinge mehr und tiefer aufklären. Ich habe Ihnen auch eine Ausstellung über Kolonialismus und Nationalsozialismus benannt, weil es so wichtig ist, die verschiedenen Formen von Gewalt unterscheiden zu lernen, weil die koloniale Gewalt eine fürchterliche ist, aber sie ist nicht dasselbe wie der Holocaust. Diese Unterscheidung zu verstehen, ist wichtig, um beide Phänomene zu begreifen. – Ich stoppe mal hier. Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Prof. Gross! – Herr Reese! Sie haben das Wort.

Oliver Reese (Berliner Ensemble): Vielleicht hast du ein bisschen missverstanden, Raphael, wie ich den Beuys gemeint habe. Michel Friedman zieht mir gelegentlich an den Ohren, wenn ich ihn frage, wie es im geht. Dann sagt er: Und wie geht es denn dir? Wie geht es dir mit dem, was gerade passiert? Nicht wir Juden haben ein Problem. Habt nicht ihr ein Problem? –, und ich finde, da hat er recht.

Dass unser Solidaritätskonzert auf Anstoß von Igor Levit passiert ist, dazu muss ich sagen: Noch stolzer auf den Abend wäre ich, wenn es tatsächlich ganz von mir aus gekommen wären, aber Igor musste mich nicht stark anstupsen, sondern nur einmal anrufen, und ich habe sofort Ja gesagt. Aber es ist doch richtig, dass wir uns auch fragen müssen und nicht nur im Dialog mit den jüdischen Freunden: Was tun wir? Wie spiegeln wir selbst unsere Täterperspektive?

Ich will ein Beispiel nennen für das, was Kunst kann, was sie bei mir ausgelöst hat. Ich will kurz zwei Arbeiten von Barrie Kosky nennen.

Das eine war: Er hat in Frankfurt den „Kaufmann von Venedig“ inszeniert – wir haben uns auch damals mit dir beraten –, und die schon erwähnten Lutherschriften waren darin eine halbe Stunde lang zu hören. Luther trat sozusagen im Frankfurter „Kaufmann von Venedig“ mit seinen Hass- und Hetzreden auf. Ja, die Texte sind lang bekannt, aber was sie ausgelöst haben, als sie auf der Bühne dem Publikum ins Gesicht gesagt wurden, hatte eine solche Kraft, die sich nicht für jeden so leicht erschließt, wenn ich die zu Hause zwischen den Buchdeckeln lese. Dass ich mich dem nicht entziehen kann, das kann Theater. Oder im Positiven: Barry Koskys jiddische Revue, mit der er seine Intendanz an der Komischen Oper beendet hat, war, glaube ich, etwas sehr Besonderes, wo uns hauptsächlich in Jiddisch ein ganzer Abend eine Kultur vorgeführt, gezeigt, fantasiert hat, die wir in weiten Teilen einfach verloren und vernichtet haben. Auch das waren Dinge, die ich im Theater so erleben kann und schwer irgendwo anders.

Ich möchte Ihnen Ihre konkrete Frage beantworten zum Thema: Wie haben wir unseren Kodex erschaffen, erstellt, erarbeitet? – Es gab eine Vorlage vom Deutschen Bühnenverein, der das für die Theater angeboten hat. Wir haben diese Vorlage genau gelesen, wir haben sie aber durch Workshops verschiedener Art ergänzt. Wir haben Antirassismus- und Antidiskriminierungsworkshops, professionelle Workshops, für das gesamte Theater angeboten. Wir haben in der Folge auch eigene Workshops untereinander mit den verschiedenen Abteilungen abteilungsübergreifend gemacht, um die Bedürfnisse, die Bedenken, die Ideen aller Mitarbeitenden einzubeziehen, und ich habe, seit ich Intendant am BE bin, ein Institut beauftragt, das für psychosoziale Begleitung und Beratung extern da ist, das Fürstenberg-Institut, uns bei diesem Kodex zu helfen. Ich fand es wichtig, als ich ans BE kam, dass die Probleme, die durch meinen Vorgänger in der Mitarbeiterschaft da waren und bei denen ich überzeugt war, dass ich sie nicht mit aufarbeiten kann, extern aufgearbeitet werden müssen. Seither haben wir diese Begleitung durch ein externes Institut, und auch von denen haben wir uns bei der Erstellung dieses Kodex beraten lassen. So ist das auf sehr gemeinsame Art und Weise ein Papier geworden, hinter dem, glaube ich, das ganze Haus stehen kann.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Frau Schulz, Sie haben das Wort.

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e. V.): Vielen Dank! – Ich kann mich in vielem meinen Vorrednern anschließen, weil ich finde, sie haben noch mal sehr klar deutlich gemacht, sowohl Herr Prof. Gross als auch Herr Reese, wie wichtig es ist, sich auch mit der Tradition auseinanderzusetzen, und dass – nur als Beispiel – „Judensau“ eben nicht von gestern ist, sondern fortwirkt. Ich glaube, das kann ein besonderer Beitrag von Kultureinrichtungen sein, die entweder das Erbe zeigen oder es immer wieder neu interpretieren, was eben auch Herr Reese am Beispiel des „Kaufmanns von Venedig“ ausgeführt hat. Das ist, glaube ich, auch die ureigene Kraft des Kultursektors, insbesondere der Kultureinrichtungen.

Herr Naumann, Sie haben die Städtepartnerschaften angesprochen. Ich glaube, wenn man auf den Kulturbereich blickt, muss man ja sehen, dass er ausgesprochen vielgestaltig ist. Wir haben jetzt hier am Tisch zwei Einrichtungen, die auch bundesweite Ausstrahlung haben und natürlich in ganz besonderer Weise im Rampenlicht stehen, aber vieles, was im Kulturbereich passiert, ist ja auf der lokalen Ebene mit Städtepartnerschaften, Kunstvereinen und so weiter, die ganz oft gar nicht die bundesweite oder auch berlinweite Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Insofern glaube ich, dass da auch in ganz vielen ganz normale Arbeit geleistet wird und bei-

spielsweise das Thema BDS dort überhaupt nicht Fuß fasst, wenn man auch mal bundesweit an den ländlichen Raum oder Ähnliches denken würde.

Es wurde ja ganz klar noch mal das Thema BDS angesprochen. Hier in Berlin ist ja die Einflussnahme auf das Pop-Kultur-Festival bekannt. Frau Lucker kann dazu wesentlich besser Auskunft geben als ich, da sie auch durchaus persönlich angegriffen wurde und auch schon kritisiert wurde, wenn nur die Reisekosten von einem Künstler von der israelischen Botschaft bezahlt wurden, was bei Kulturaustausch ganz normal ist. Französische Künstler, die hierherkommen und das Geld von Frankreich bekommen, werden deshalb ja auch nicht ausgeladen. Das ist also schon ganz klar ein Thema mit Blick auf Israel, aber ich würde sagen, dass das auch spezielle Einrichtungen betrifft.

Es wurde noch mal die Frage nach der IHRA-Definition gestellt. Wir als Deutscher Kulturrat haben im Dezember 2022, letztendlich auch noch mal im Nachgang des 7. Oktober, bei uns im Sprecherrat eine sehr intensive Diskussion geführt, und es wurde gesagt, dass wir uns die zu eigen machen. Das heißt also, wir stellen uns ganz klar dahinter ohne den Satz der Bundesregierung, weil wir sagen, wir sind ein Verband, und das war zunächst mal die Diskussion bei uns. Sie findet ja auch vielfach Anwendung. Die Bundeszentrale für politische Bildung wendet sie bei bestimmten Veranstaltungen und Publikationen an; bei Gedenkstätten und Dokumentationszentren ist es längst üblich, dass man sich darauf bezieht. „Demokratie leben!“, das große Programm zur Extremismusprävention: Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat die IHRA-Definition genutzt, um seine Fördergrundsätze gerade im Bereich der Extremismusprävention zu entwickeln. Ich denke, dass gerade von denen, die das bereits praktizieren, vermutlich für den jetzt anstehenden Dialogprozess, der ja angekündigt wurde, auch sehr viel – ich sage es mal ein bisschen salopp – Honig gesaugt werden kann, indem man einfach mal fragt: Wie sind denn eure Erfahrungen? Wo läuft es gut, und wo sind auch Knackpunkte, wo man vielleicht feststellt, da sind tatsächlich Grenzen, oder da sind Institutionen, die noch Fragen haben? Ich glaube, dass man mit der IHRA-Klausel wirklich nicht im luftleeren Raum agiert, was diese Antidiskriminierungsklausel angeht, und dann speziell, was den Bereich Antisemitismus angeht, denn es ist gelebte Praxis, die anzuwenden.

Insofern habe ich auch gar nicht die große Sorge, dass auf einmal die Kunstfreiheit eingeschränkt wird oder dass es so etwas wie Zensur gibt, sondern das findet ja auch bei künstlerischen Projekten, bei „Demokratie leben!“ statt, die werden ja auch gefördert. Ich glaube aber, dass insgesamt gerade die – ich sage es mal ein bisschen in Anführungszeichen – Aufregung um diese Antidiskriminierungsklausel schon darauf hindeutet, dass ein großer Diskussionsbedarf besteht, denn ansonsten würde sich niemand irgendwie aufregen. Insofern ist es schon auch mehr als rein deklaratorisch. Ich glaube, gerade dieser Prozess wird auch ein wichtiger Bestandteil der Bekämpfung des Antisemitismus sein.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Schulz! – Frau Simmenauer, Sie haben das Wort.

Sonia Simmenauer (Impresariat Simmenauer GmbH): Sehr viel bleibt ja nicht übrig. Vielen Dank an meine Kollegen! Über BDS will ich jetzt gar nichts sagen, denn das ist sehr eingeschränkt. Wir haben viele Künstler, die unterwegs sind. Wir haben auch israelische Künstler, die unterwegs sind. Es gibt immer wieder Störungen. Damit müssen wir, glaube ich, leben. Das gehört zu dem freien Austausch, und es gehört auch zu einem Haus, das Künstler dazu

einlädt, dass die wissen, was auf sie zukommt, und dafür sorgen, dass das weder eingedämmt noch verhindert wird. Das wissen Konzerthäuser, und sie sorgen vor, und damit passiert es meistens nicht.

Was mich anbelangt, möchte ich sagen: Eine Klausel wird keine Solidarität generieren. Damit werden Sie die Leute nicht dazu bringen, sich mit Israel zu solidarisieren, und die so große Eingrenzung auf den Antisemitismus, diese so große Betonung kann sehr nach hinten losgehen und noch mehr Antisemitismus generieren. Da wäre vielleicht sehr viel Diskussion nötig. Und wenn schon der Dialog geöffnet wird, dann sollte er auch in diese Richtung gehen: Was sind die verschiedenen Punkte, über die wir reden müssen? Was ist damit gemeint? Und was ist mit den anderen? – , nicht nur Antisemitismus, weil wir sonst was ganz anderes erreichen.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Frau Abgeordnete Wolff, Sie hatten sich jetzt gemeldet, wie ich merke. Sie haben das Wort.

Dunja Wolff (SPD): Ich möchte mich erst mal auch ganz herzlich bedanken. Ich fand es für mich unglaublich wichtig – auch das, was Sie gerade gesagt haben, Frau Billig –, nach dieser anfänglich aufbrausenden Diskussion, die wir hier hatten – fand ich jedenfalls –, dass Sie uns noch mal diesen Eindruck gegeben haben. Ich persönlich versuche immer, mich in beide Seiten zu versetzen, und ich glaube schon, dass ich aus der Perspektive des Senators verstehen kann, warum man sich aus der Senatsverwaltung heraus verpflichtet fühlt zu handeln. Ich kann das nachvollziehen. Gleichzeitig schlägt mein altes Herz als Künstlerin immer in mir und hofft natürlich, dass es genau aus der Kunst selbst heraus an diejenigen, die wir hier gerade gar nicht beachtet haben, nämlich die dritte Person, das Publikum, und die Betrachterinnen und Betrachter, die sich Kunst und Kultur widmen – – Das sind ja Menschen. Alleine kann ich zwar etwas herstellen, es gibt vielleicht auch Künstlerinnen und Künstler, die gar nicht wollen, dass man ihre Kunst anschaut, das weiß ich nicht, aber ich glaube, gerade die, über die wir jetzt sprechen und die wir auch hier eingeladen haben, möchten gern, dass Menschen kommen und sich damit auseinandersetzen.

Die Niederschwelligkeit, oder jeden nach Möglichkeit zu erreichen – wir sind jetzt hier nicht im Bildungsausschuss, ich glaube, der hat eine ganze Menge zu tun –, damit schon mal die Grundlagen gelegt werden, sich damit auseinanderzusetzen, damit ich überhaupt in ein Berliner Ensemble gehe und verstehe, was da passiert – eine große Sorge, die ich habe, ist, dass dies in der Diskussion darüber vergessen wird. Ich glaube, dass gerade diejenigen, die vielleicht – ich weiß jetzt nicht, wer das alles ist – die Fördermaßnahmen gebraucht haben oder brauchen, um gewisse Dinge zeigen zu können, nicht verschreckt werden sollen. Das ist ja klar.

Ich versuche gerade, es von zwei Seiten zu betrachten, und sehe das auch für mich als nicht so einfach. Ich würde mir sehr wünschen, dass dieser Dialog wirklich passiert, gerade auch vor dem Hintergrund dessen, was Sie gesagt haben, Frau Simmenauer. Das hat mich sehr bewegt. Ich glaube, es ist auch sehr wichtig. Ich glaube, dass wir die Menschen erreichen wollen. Gerade Kunst und Kultur sind in der Tat in einer Verantwortung, aber die wirkliche Verantwortung liegt eben auch hier. Das sind diese zwei Seiten, die ich darlegen wollte. Das, was Sie mit dem Kitt gesagt haben, Herr Reese, möchte ich auch gern unterstreichen. So sehe ich das auch. Das soll nicht der Kitt sein, sondern wir sollen ja auch die Risse und die Wunden zeigen und das, was es aufbrechen soll, und das tut eben manchmal auch weh. Das ist selbstverständ-

lich. In der ganzen Diskussion kann ich aus der Sicht der Senatsverwaltung zumindest das Ansinnen nachvollziehen, aber ich würde mir sehr wünschen, dass wir diesen Dialog fortsetzen. Insofern habe ich jetzt keine Frage, sondern hoffe nur, dass Sie in dem, was Sie tun, weiter dabeibleiben, und auch, dass die Menschen, die uns hier heute zuhören, trotzdem nicht aufhören, daran zu arbeiten. – Danke!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Herr Abgeordneter Eschricht, Sie haben das Wort!

Robert Eschricht (AfD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich möchte mich auch bei den Anzuhörenden bedanken. Ich fand vieles sehr interessant, aber ich fand auch, dass das eine oder andere etwas zu routiniert vorgetragen wurde und vielleicht das aktuelle Problembewusstsein fehlt, denn es geht ja gerade nicht um Luthers Antisemitismus oder ob jetzt Hip-Hopper beim Comet [sic.] oder Nazi-Rocker aus dem Berliner Kulturretat gefördert werden, sondern es geht konkret um die Kulturinstitutionen hier in Berlin. Mir scheint es so, als gäbe mehr Aufregung – der Kollege von der SPD hat das ja angesprochen – über diese Klausel, als es nach dem 7. Oktober gegeben hat. Da war man viel schneller. Ich frage mich immer: Woher rührt die Aufregung? Wie viel Diskussion, also wie viel Infragestellung des Existenzrechts Israels soll es denn geben dürfen, 10 Prozent, 20 Prozent? Es gab einen Wachwechsel in der Kulturverwaltung, und in der Kulturverwaltung davor war es wohl so, dass die Milieus, ob es jetzt reaktionär-linke oder dekadent-linke waren, zumindest billigend in Kauf genommen haben, dass da ein Milieu heranwächst – was Herr Prof. Gross ja gesagt hat –, das kulturelle Codes hat, wo es schick ist, überkritisch bis in den Antisemitismus hinein Israel zu kritisieren und jüdisches Leben in Deutschland auch infrage zu stellen. Ich würde mir wünschen, dass Sie uns noch mal sagen: Was kann das Parlament konkret beisteuern, damit Sie den Kampf gegen den Antisemitismus in den Institutionen führen können? Die Veranstaltung im Berliner Ensemble war ja wahrscheinlich – deswegen ist das auch mehrfach von Ihnen vorgetragen worden, Herr Reese – ein bisschen zur Ehrenrettung gedacht. Da waren ganz tolle Gäste, ob das Wolf Biermann, Margot Friedländer oder Michel Friedman war, aber dass gerade Igor Levit, der vor ein paar Jahren mir als AfD-Mitglied und auch Wählern das Menschsein abgesprochen hat, dann über das Menschsein philosophiert, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. – Das nur am Rande.

Ich glaube, es geht darum, dass wir es schaffen, die Probleme zu benennen, und das ist in dem Fall ein urbanes, linkes Milieu, das sich darin gefällt, Antisemitismus hoffähig zu machen, und das in vielen Institutionen beheimatet ist, nicht in allen, in der Minderheit hoffentlich, aber eben da ist. Deswegen: Wenn man das mit den Wortmeldungen nach anderen Vorkommnissen in der Vergangenheit vergleicht – auch da kann ich nur auf den Kollegen verweisen –, hat man sich da viel schneller solidarisiert. Hier gab es jetzt eine Großveranstaltung, über die viel geredet wird, aber in Anbetracht der Vielfältigkeit ist es doch sehr wenig gewesen. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Frau Dr. Kahlefeld!

Dr. Susanna Kahlefeld (GRÜNE): Vielen Dank! – Ich würde im Hinblick auf die nächsten Sitzungen, also im Rückblick auf das, was wir jetzt hier besprochen haben – vielen Dank an Sie auch für die Klärung; ich glaube wirklich, Sie haben da jetzt das Niveau vorgegeben, auf dem wir weiter diskutieren sollten und auf dem es weitergehen sollte –, und im Interesse de-

rer, die ja zuallererst betroffen sind, nämlich die, die Fördermittel bekommen, schon gern wissen, ob die Klausel ab jetzt gilt oder ab wann sie gilt und in welchem Verhältnis sie zu der Diskussion steht, die wir weiter führen. Sie hatten schon ein paar Mal gesagt, es ist Verwaltungshandeln. Können Sie noch mal das Datum sagen, ab wann? Alle, die sich ab jetzt an Sie wenden, müssen damit rechnen, dass es gilt, oder? – Einfach nur noch mal zur Klarstellung.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Dann gebe ich dem Herrn Senator das Wort.

Senator Joe Chialo (SenKultGZ): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Die Klausel gilt, seit 21. Dezember ist sie schon am Start. Wir haben die Förderbescheide, die wir ausgereicht hatten, mit dieser Klausel versehen. Ich kann hier nur noch mal wiederholen: Uns in der Senatsverwaltung ist bewusst, dass diese Klausel genauso wie in anderen Ländern und auch im Bund Räume für entsprechende Erweiterung öffnet, und dafür sind wir offen. Bei der Gelegenheit möchte ich mich ganz herzlich bei den vier Gästen, die heute hier bei uns waren, für eure offenen Worte, auch für kritische Worte in meine Richtung bedanken! Ich schaue Sie an, Herr Reese. Das ist für mich ein Impuls, aber auch ein wichtiger Beitrag, damit wir uns im Diskurs miteinander reiben und auf eine gute Lösung hinarbeiten können. Das ist wirklich mein Interesse. Es geht hier nicht darum, das zu sagen, was der Senator hören will, es geht darum, dass wir miteinander darum ringen, dass Diskriminierung und Antisemitismus hier in Berlin keine Chance haben. Wenn wir uns das vor Augen halten, wenn wir uns die Opfer vergegenwärtigen – ich hätte mir gewünscht, dass vielleicht viel mehr heute hier gesprochen hätten, die betroffen sind –, dann können wir Berlin ein Stück weit besser machen. Aber ihr habt uns einen Einblick gegeben und – ich schließe mich an – das Diskussionsniveau dahin gehoben, wo es hingehört, und ich hoffe, dass wir genau mit der Offenheit, mit der Ernsthaftigkeit und mit der Zielstrebigkeit diskutieren können, um in sechs Monaten, wie ich es angekündigt habe, bei der ganz großen Runde mit den Kulturschaffenden erste Ergebnisse miteinander präsentieren zu können. – Danke schön!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Dann würde ich jetzt zur Schlussrunde übergehen. – Herr Prof. Gross, Sie haben das Wort – wenn Sie denn mögen.

Dr. Raphael Gross (DHM): Es wurde schon so viel gesagt, dass ich jetzt denke, ich muss dazu nichts mehr ergänzen. Ich würde noch mal darauf hinweisen, dass ich es schwierig finde, Antisemitismus in rechts, links, liberal und so weiter aufzuteilen. Das Interessante ist ja, wie stark das als Phänomen auch Gegenwirkungen hat und wie bestimmte Vorstellungen dann in ganz anderen Kulturkreisen wieder auftreten. Ich glaube, das lässt sich nicht so leicht aufteilen. Es wäre wichtig, das im Auge zu haben, damit man nicht das Gefühl hat, es geht jetzt gegen eine bestimmte Strömung. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Herr Reese!

Oliver Reese (Berliner Ensemble): Nur kurz: Corona hat das Zeug gehabt, uns Theaterleiterinnen und Theaterleiter – das war so ein bisschen in Sparten aufgeteilt, Oper, Schauspiel, Konzerte, aber zum Teil auch übergreifend –, stärker zusammenzubringen jenseits der Konkurrenz der Häuser, die sicher irgendwie strukturell da ist, und gerade jenseits dieser Konkurrenz miteinander zu reden. Ich habe den Eindruck, diese Debatte hat auch das Zeug dazu, vielleicht sogar auch noch die bildende Kunst mit der Oper, das Konzertwesen mit dem Schauspiel – – Wenn wir uns da zusammenschließen und das als eine Gelegenheit wahrneh-

men, tatsächlich mit einer anderen Gesprächskultur ergebnisoffen reinzugehen und diese Verbesserung oder Veränderung der Klausel im Blick zu haben, dann, glaube ich, werden sehr viele von uns dafür offen sein. Insofern greife ich das auf und freue mich auf die Auseinandersetzung.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Frau Schulz!

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e. V.): Vielen Dank! – Ich kann nur das unterstreichen, was Prof. Gross eben gesagt hat. Ich glaube, es ist überhaupt nicht zielführend zu sagen, es gibt den einen Antisemitismus, und dann gibt es den anderen, und der eine ist schlimmer als der nächste. Das bringt uns überhaupt nicht weiter. Es gibt Antisemitismus, damit muss sich auseinandergesetzt werden, und es muss sich auseinandergesetzt werden mit Bildsprache, mit Formulierungen, mit Sachen, die in unserer Tradition liegen und die auch Antisemitismus mit transportieren. Das ist, glaube ich, eine ganz wesentliche Aufgabe.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Frau Simmenauer!

Sonia Simmenauer (Impresariat Simmenauer GmbH): Ich möchte heute nichts mehr dazu sagen. Ich glaube, wir müssen uns damit auseinandersetzen, dass es Antisemitismus gibt und dass es ihn immer gegeben hat. Damit bin ich aufgewachsen. Es ist nicht die Frage, ob es weggeht, sondern wann es wiederkommt. Es ist jetzt wieder da. Wir gehen damit offensichtlich um, und dafür bedanke ich mich.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Da ich keine weiteren Wortmeldungen sehe, bleibt mir nichts anderes, als den Anzuhörenden oder Angehörten für die Teilnahme an der heutigen Sitzung und die Beantwortung unserer Fragen auf das Herzlichste zu danken. Ich schlage vor, dass wir den Besprechungspunkt der Fraktionen von CDU und SPD zu Punkt 3 der Tagesordnung vertagen, bis das gewünschte Wortprotokoll vorliegt und ausgewertet werden kann. Sind Sie damit einverstanden, werte Kolleginnen und Kollegen? – Ich sehe, das ist der Fall. Dann schließe ich hiermit Punkt 3 der Tagesordnung.

Punkt 4 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.